
Johannes Schenk

Johannes Schenk, geboren am 2.6.1941 in Berlin, wuchs u.a. in Worpsswede auf und ging mit 14 Jahren zur See. Sechs Jahre, bis 1962, war er Seemann auf 13 Frachtdampfern, danach arbeitete er als Gärtner, Gelegenheitsarbeiter, Stauer, Straßenarbeiter und Buchhändler, schließlich als freier Schriftsteller, zunächst in Berlin. Schenk fand Ende der 1960er Jahre zum Theater, zuerst als Bühnenarbeiter bei der Schaubühne am Halleschen Ufer; Mitarbeit an derem für Lehrlinge gedachten „Kritischen Theater“ (1971/72). In diesem Rahmen Aufführung seines Stücks „Transportarbeiter Jakob Kuhn“ vor der DAG-Jugend in Berlin Kreuzberg (1972). Danach sechsjährige Mitarbeit am Kreuzberger Straßentheater. Intensive Lektüre und Selbststudium. Im Frühjahr 1979 war Schenk als Max Kade German Writer-in-Residence am Oberlin-College in Ohio, USA. 1986 eröffnete er in der Berliner Fabrik Dresdener Straße 117 das „Schenk'sche Sonntagscafé“, wo bis 1992 u.a. Jurek Becker, Thomas Brasch und Hans Joachim Schädlich lasen. Nach dem Ende des Sonntagscafés zog Schenk nach Worpsswede in einen Circuswagen. 1995 begann er in einem zweiten Circuswagen auf zweiteiligen Holztafeln Bilder zu malen, 2000/01 baute er neben seinem Circuswagen ein Rettungsboot. Schenk lebte in Worpsswede und Berlin, er war Mitglied des Internationalen PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren in London. Er starb am 4.12.2006 in Berlin.

* 2. Juni 1941

† 4. Dezember 2006

von Alexander von Bormann und Catarina Fonseca

Preise

Preise: Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1997).

Essay

Johannes Schenk debütierte 1967 mit dem Spiel „Fisch aus Holz“, das den sprechenden Zusatz trägt: „Zum Vorführen an Straßenecken, in Bordellen, auf Fußballplätzen, in unaufgeräumten Theatern, Cafés, Kneipen und in Würstchenbuden“. Absurde Elemente sprechen darin die Sinnleere aus, so des Guten Jakob Klage: „Jeder Tag ist so, wie der Tag davor.“ Sie werden aber eher zitiert, tragen keine Aussage. Der Bezug auf anarchische Phantasien, Kindersprache, undomestizierte Bild- und Sprachfügungen erinnert an Alfred Jarrys „Ubu Roi“; sozial bezieht sich Schenks monströses Puppenspiel auf die Rand- und Subkultur. Das Spiel macht die Bilder zunehmend durchsichtig: Der Fisch, den der Dom, „der schlaue Fischer“, gefangen hat, wird nun schuppenweise als Wahrheit verkauft. Er „war aus Holz“, aber „das weiß ja niemand“. Der (kirchliche) Anspruch, der Fisch sei die Wahrheit, kehrt sich gegen diese selbst: Sie ist hölzern und Betrug. Der Schluss („wir wollen so nicht länger“) bringt die anarchische Bildsprache in eine revolutionäre Konsequenz. Der Gedichtband „Bilanzen und Ziegenkäse“ (1968) geht ähnlich von absurdistischen, kinderweltlichen Bildreihen aus: zeigt etwa eine „Tante

mit Schoßhai“ oder einen „Kapitän Uzkok“, nimmt das Bild „Untergrund“ seemännisch wörtlich, zimmert ein Epitaph für den ermordeten Messerwerfer, macht die Bilder durch eine assoziative Syntax doppelsinnig und tief. Das Gedicht „Hundehütten“ beginnt: „Gerichte hocken Schwarzataler gerechte Raben / auf den schlüpfrigen Stühlen Gerechtigkeit“. Das Titelgedicht ist ein Porträt von Monsieur Thaurin in Casablanca („sein Boot lag neben meinem“), „der gern aß, aber nicht gern lebte“. Heißt es sonst bei Schenk: „ich bin in einer bösen Zeit geboren“, so vergegenwärtigt dieser Text eine unaufdringliche, seltene Humanität. Thaurin hat ein Büro für Bilanzen, liebt aber die Reichen nicht, „sie klimpern mit der Arbeit von andern“. Ziegenkäse bringt er dem Bootsmann Muhamad und „einige Dirham für einen freien Tag“. Aus „Jona“ (1976) weiß man, dass er auch der Retter des todkranken Jona-Schenk war. Der Titel gibt so die Spannung wieder, in der Humanität sich heute findet. Schenks deutliche Stellungnahme für die ‚Unteren‘ verdichtet sich bald zur bewussten Parteilichkeit.

Die Quartheft haben Schenk bekannt gemacht; das Vorbild Erich Fried, den Schenk als seinen „ersten Lehrer“ bezeichnet hat, ist so auch äußerlich gewahrt. Der Titel „Zwiebeln und Präsidenten“ (1969) hat die gleiche Machart wie der vorige. Der Text „Präsidenten und andere Mörder“ beschreibt „schwarze Wracks mit Spitzen“, die in „Aquarien hinter dickem Glas“ wohnen. Die Zwiebel wird im Eingangsgedicht angesungen: „Du in Scheiben geschnittenes Auge armer Leute“. Der Band hat drei Abteilungen. „Freunde ohne Dach“ fängt in vielen bunten Bildern das Leben „struppiger Leute“ ein, und struppig heißt auch widerspenstig. Die Grunderfahrung formuliert der Schluss des Gedichts „Hausboot“: „Rotwild ist wenig und Rotwild sind wir“. Der Mittelteil „Ecken“ macht ausgiebig Gebrauch von den Erfahrungen der Seefahrt. Der letzte Teil „Viel zu tun“ zeigt Schenks Annäherung an den Agitprop, etwa im Text „Eintrittsbillet eines Arbeiters der das Haus seines Fabrikherrn betreten will“ (um seinen Kopf wiederzuholen). Schenk geht diesen Weg zögernd, wie der Zyklus „Kann das tun“ reflektiert – die Arbeiter sind schwer zu agitieren, das begeisterte Wort und die rote Fahne reichen nicht, Prügel sind die Antwort; doch Aussichten bleiben: „wir werden mehr freundliche Leute“.

Das Stück „Transportarbeiter Jakob Kuhn“ gehört in diesen Zusammenhang. Es wurde 1970/71 geschrieben. Die Vorbemerkung meldet: „Die endgültige Fassung des Stückes entstand in Zusammenarbeit mit den an der Inszenierung beteiligten Mitgliedern der Schaubühne am Halleschen Ufer in Berlin“ (1972). Die 17 kurzen Szenen gehen von der Lehrstücktradition (Brecht) aus, die damals neu entdeckt wurde. Ein Erklärer gibt gereimte Einleitungen, Lieder sorgen für die epische Distanzierung. Sein Versuch, das Agitprop-Stück der zwanziger Jahre zu aktualisieren (Schenk fällt hinter Brecht zurück), missglückt dem jungen Autor gründlich. Der Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital wird aus dem Lehrbuch entwickelt, nicht von seiner wahrnehmbaren Form her. Die Mehrwerttheorie trägt Schenk in ihrer simpelsten Form vor – der aufmüpfige Jakob belehrt seinen Chef: „Sie bezahlen uns mit dem Geld, das Sie mit uns verdienen. Und nur ein kleiner Teil ist für uns.“ (Etwas diffiziler nimmt sich das Verhältnis von produktiver und nicht-produktiver Arbeit schon aus). Die Arbeiter lassen sich kaufen, Gewerkschaften, Justiz, Hausbesitzer usw., alle nehmen gegen Jakob die Partei des Chefs ein. Entsprechend ist die Perspektive an ein militantes Konzept von Klassenkampf gebunden, dessen Aussichtslosigkeit den Schluss als Abstraktheit beherrscht: die Marx-Lektüre

(„Lohnarbeit und Kapital“) muss die Zukunft garantieren. Jürgen Beckelmann schrieb zur Uraufführung: „Schenk hat ganz einfach mit Klischees gearbeitet und sie frohgemut übertrieben. Die Wirklichkeit ist anders, komplizierter, schwerer durchschaubar und damit, genau besehen, härter, als Schenk sie darstellt.“

Schenks Mitarbeit am Kreuzberger Straßentheater kam in mehreren Stücken zum Ausdruck. 1972/73 schrieb er „Die Sardinendose“, ein Stück über das unterdrückte Portugal zu Caetanos Zeiten, und führte es mit dieser Gruppe auf. 1975 wurde „Hans Buckow“ geschrieben und aufgeführt. Der Titelheld ist ein Ziegeleiarbeiter aus Stendal, der 1919 ‚seine‘ Revolution sucht. Das Revolutionsthema erscheint hier schon viel vermittelter als im „Jakob Kuhn“, was die Berliner Behörden nicht von Behinderungen bei der Aufführung abhielt.

Genauer, sinnlicher, dialektischer ist noch der Ansatz in den Gedichten. Der Band „Die Genossin Utopie“ (1973) sammelt die Texte von 1968 bis 1973. „Von Gefängnissen und Seeleuten“ handelt der erste Teil, „Von den Frauen in der großen Stadt“ der zweite. „Die endlosen Lügen der Staatsgewalt“ und der (Springer-)Zeitungen, erschossene und eingekerkerte Genossen, die Verbreitung der Angst, der Zusammenhang von Unterdrückung und Selbstunterdrückung, das sind die bitteren Themen. Grundiert werden sie von der Beschwörung der verschütteten Utopie im Kopf („die freie Assoziation freier Menschen“), vom immer mühsameren Versuch, „im schön buntbemalten Riesenknast“ (unserer Welt) Zeichen der Veränderung anzuweisen. Noch die Reisebilder, die Schenks besondere Stärke ausmachen, gehören dazu; und auch die Parteinahme für die (fast immer) verlassenen Frauen oder die „Utopie eines Straßentheaters“, worin die Zuschauer den abgestellt-mithörenden Polizisten alles abnehmen, ihnen „aber die blanken Ohren zu hören“ lassen. Die Gedichte Schenks sind in der Mehrzahl verdichtete Reiseimpressionen, utopische Bilder in „durcheinander purzelnden Zeilen“, deren Gestus der Reiseerfahrung sie als realistisch verbürgen soll. Das Buch „Jona“ (1976) ist der geschlossenste Gedichtband Schenks, sehr konsequent bildet er diesen Gedichttypus aus und beschwört etwa „die Inseln wo die Frauen / so herumlaufen wie in deinen Geschichten“. Der Band erzählt von der Abreise Jonas, der die Segel setzt und seinem Kindertraum nachfährt, ins Blaue, erzählt die Abschiede, Erinnerungen, Abenteuer, Gefahren und Einsichten (zu denen gehört, dass die Flucht nicht möglich ist). Schenks eigene Biografie geht in die Jona-Gestalt mit ein: „Er ist sechs Jahre auf den Frachtern gewesen / (...) / In der Koje schaukelt er seinen Traum / durch die Freiwachen“. Politische Entwicklungen überholen die Idylle; und der letzte Text beschreibt Jonas beinahe tödliches Elend in Casablanca, aus dem er nur durch Hilfe gerettet wird. Gleichzeitig mit Enzensbergers „Mausoleum“ bildet Schenk das große Erzählgedicht hier fast zu einer neuen Gattung durch. Karl Krolow ordnet „Jona“ einer „heimatlos werdenden politischen Sensibilität“ zu.

Der Gedichtband „Zittern“ (1977, mit Texten von 1973 bis 1976) beginnt mit der konkreten Utopie Portugal und handelt vom revolutionären Aufbruch im Sommer 1974 sowie vom Abstand und von der Verbundenheit zu den Genossen in Berlin, ihren Kämpfen und Depressionen. Der von vielen Unsicherheiten bedrohte Augenblick der Utopie wird von Schenk in zärtlichen Bildern festgehalten. Die gelten auch wieder den Frauen: Die unmittelbare Sinnlichkeit der Beobachtung überzeugt hier mehr als etwa im Amerika-Zyklus

„Zittern“, der engagiert die historischen Schattenseiten anleuchtet, doch alle Formprobleme unbekümmert beiseite lässt.

Der Gedichtband „Für die Freunde an den Wasserstellen“ (1980) mischt Erzählgedichte mit lyrischen Eindrucksbildern von fast emblematischer Dichte. Schenks dialektische Kraft hat entschieden zugenommen, seine Skepsis wohl auch. Sie erstreckt sich auch noch auf die Aussichten, mit Literatur gegen „all die so mächtig befreundeten Entfremdungen“ anzugehen. Die Städte Rom, Bremen und Berlin gliedern die Texte. Die Klagen über Deutschland sind oft zu direkt den literarischen Vorbildern (Heine, Tucholsky, Kästner u.a.) verpflichtet, sie wirken dadurch eher stereotyp, als dass sie betroffen machen. Die „Bremen“-Gedichte handeln von einer verlorenen Liebe und den Irrwegen in den Köpfen; die „Berlin“-Gedichte setzen das Thema fort: die Rückkehr in die Liebe der (vorübergehend verlassenen) Frau, ohne dass nun Sicherheit wäre. Bildschichten und Textform werden von Schenk selbst durchsichtig gemacht: „Immer das Wegfahren in mir“; Sehnsucht und Ausbruchsversuche bleiben Grundthemen, ebenso die Frage, was anders zu machen sei „auf diesem Globus der durch und durch zittert“. Den Band beschließt die autobiografische Skizze „Meine Koffer und meine Gedichte“ (Oberlin, April 1979). Darin spricht Schenk auch seinen Ansatz offen aus: „Meine Grammatik ist das Leben, das ich sehe, fühle, rieche und schmecke.“ So setzt er sich dem (Brechtschen) Vorwurf aus, Sensualismus mit Realismus zu verwechseln. Doch deutlich verwandeln sich seine Bilder immer wieder in Metaphern, die nicht nur abbilden, entsprechend seinem Bekenntnis zum Gedicht, das „die Realität wie eine Zwiebel schält, um dahinter zu schauen“. So ist selbst noch die Schenks Dichtungen so zentral bestimmende Seefahrt als fundamentale Metapher aufzunehmen.

Die Fremdheit der Menschen (die ihn, den Jungen, zum Fremden machte) führte Schenk früh aufs Schiff – das gerechtere Leben bleibt auch dort ein Traum. Im Schauspiel „Das Schiff“ (1975) ist dies in bedrückender Intensität durchgeführt. „Mitten auf diesem schönen blauen Reisebüromeer“, bemerkt darin ein mitreisender Arzt, „arbeiten die Leute ... wie in einem großen luftigen Gefängnis“. Der Gegensatz von „Kapital“ und „Arbeit“ ist auf dem Schiff in so direkter Dürre ausgebildet wie sonst nur in der Theorie. Die 24 Szenen entwickeln ihn in einer spannenden Handlung und mit einer Vielzahl plastischer Charaktere.

Friedlicher geht die Handlung im Kinderroman „Die Stadt im Meer“ (1977) aus. Der Matrose Jakob gerät auf ein sehr merkwürdiges Schiff und schließlich in eine wunderbare Stadt, in der Schenk seinen erwachsenen Kindertraum „vom gerechten Leben, wo jeder das tun kann, was er möchte“, wirklich werden lässt. Das Buch bleibt etwas kraus und abstrakt wie ein Märchen; die Kritik fand diese Utopie „fade wie Himbeerlimonade“ oder frappierend phantasievoll, je nach Standort. Dagegen wirken die Geschichten aus der Seefahrt, „Der Schiffskopf“ (1978), bei aller Buntheit prosaischer. Sie gehen wiederum von Schenks Erfahrungen und Eindrücken aus, wobei häufiger als sonst sich Klischees einschleichen: Das vielbenutzte Erzählgut ist nicht immer genug durchgearbeitet. Es sind vielfältig erhellende, oft traurige, selten lustige, eher realistisch-böse Geschichten. Die vielen Eigentümlichkeiten der Seefahrt geben den Ton an, aber auch nicht mehr: Der maritime Bereich wird von Schenk nicht als eigene Welt genommen oder gar verklärt, sondern als Modell

unserer Gesellschaft begriffen, der Veränderungen hin zu einem „Leben ohne Unterdrückung“ dringend Not tun.

1982 veröffentlichte Johannes Schenk den „Gesang des Bremischen Privatmanns Johann Jakob Daniel Meyer“, eine Sammlung von Gedichten, die wiederum eine Seereise um die Erde beschreiben und schildern, wie die verschiedenen Teilnehmer, neben Daniel Meyer Kapitän Panasi und der Koch Josua Myrtenbaum, die Reise empfinden. Der Name, den Schenk für seinen Reisenden gewählt hat, stammt von seinem Urgroßvater mütterlicherseits, der ebenfalls Privatmann war und zwei Segelschiffe besaß. Die Gedichte führen an verschiedenste Orte: nach Bali („Das Buch“), den Jungferninseln und Grönland („Die Gedächtnisse“), nach Martinique („Bericht des Kapitäns Panasi“), New York („Der Überfall“) und Lissabon („Lisboa Du Hoffnung noch immer“).

In Amsterdam, im Café des Hotels Américain am Leidseplein, schrieb Schenk „Café Américain“ (1985): Das Café ist der Ausgangspunkt für eine weitere erfundene Reise an ferne Orte: Shanghai, Batavia, Surinam und Casablanca. Die Bilder, die Schenk in seinen Gedichten verwendet, gewissermaßen die Rohstoffe seiner Werke, sind noch immer die gleichen: Reisen, Abenteuer, Häfen, Meere, Schiffe, mythische Gestalten, schöne Frauen. Einige Kritiker beurteilen die Gedichte als zu eintönig, andere wiederum finden sie überraschend und voller Phantasie und Exotismus. Im gesamten Buch werden Bilder und Eindrücke miteinander verwoben: Der Bogen führt vom Café in Amsterdam zu einem Gemälde von Gauguin, das den Stillen Ozean zeigt, er reicht von Kindheitserinnerungen bis zu Ansichten von fernen unbekanntem Ländern. Selbst wenn Schenk „auf ewig der Seefahrt abschwört, den Walen, die / etagenhoch spritzen, den Seejungfrauen“, findet stets „eine Reise ins Meer“ statt: „In der Eisenbahn immer auf der See- / seite gesessen, ich mußte öfter den Platz / wechseln, je / wo das Meer gerade war“. Trotz des „Versuchs ein Haus zu bewohnen“, bleibt der Wunsch, „immerfort(zu)fahren. Nach Lisboa und von da / weiter, von Café zu Café“.

1988 veröffentlichte Schenk „Bis zur Abfahrt des Postdampfers“. Der 1986 in Italien entstandene Gedichtband ist wie eine „Drehbühne“ (Charitas Jenny-Ebeling), auf der surrealistische Szenen erscheinen, Zusammenfassungen der Erfahrungen des Autors als Seemann und Theatermensch („Theaterpremiere“), die mit Hilfe von Träumen zum Leben erweckt werden, Erinnerungen, die einer freieren Welt angehören: einer Phantasiewelt, die oft in Konflikt mit der Wirklichkeit gerät. Der Gegensatz von Utopie und Wirklichkeit ist ein immer wiederkehrendes Thema in der Lyrik Schenks. Die Fahrten zur See oder, wie in diesem Buch, durch die Lüfte („Luftfahrt“, „Brief an den Luftschiffer“) führen letztlich stets zurück in die wirkliche Welt (der Kneipe oder des Cafés, wo sich das lyrische Ich aufhält), stellen zugleich aber einen Aufbruch zu einer neuen Reise dar. Um diese Bühne zu schaffen, verwendet Schenk nicht nur die unterschiedlichsten Gegenstände („Die Lilienesserin“), sondern auch „Schauspieler“: Gestalten, die dermaßen überzeichnet geschildert werden, dass sie wie Puppen erscheinen und eine statische Wirkung vermitteln (Jenny-Ebeling). Im „Brief an den Luftschiffer“ dreht sich die Erde und mit ihr die Dörfer, die Häuser und die Gespräche der Personen – und auch das Meer und das Schifffahrtsgewerbe, das sich stets weiterentwickelt. Schenk betrachtet das Ganze nicht wie ein wirklicher Seemann, sondern wie „der Seemann, der ich mal war“: „Die Ozeane, auf

denen das Geschäft der Navigation mehr und mehr von Computern besorgt wird, haben keinen Platz für Seebären, die eigentlich Dichter sind.“ (Hans-Jürgen Heise) Diese Problematik war schon in „Nach zwölf Jahren“ oder in „Büros“ (im Gedichtband „Zittern“) virulent, wo die Schattenseiten der Schifffahrt, die Entwicklung des Handels und der Hafengebühren beschrieben werden. Schenk bleibt mit seiner gegen Technokratie und Konsumverhalten gerichteten individualistischen Sichtweise stets ein Außenseiter.

Mit Hilfe des Wunsches und des Traumes von einer besseren Welt entstehen in „Spektakelgucker“ (1990) vor den Augen der Leser märchenhafte Geschichten, die verzaubern können: von einem Haus, das, mit einer Frau im Innern, plötzlich abhebt, und von Kindern, die sich um die Frau kümmern, indem sie an Ballonen befestigte, mit Nahrung gefüllte Körbe zu ihr aufsteigen lassen („Der Keller“), vom Kapitän eines Schiffes, der um der Wirklichkeit zu entfliehen über die Dächer der Stadt fliegt („Ein Dampfer läuft ein“). Die Bilderwelt Chagalls wird zu Gedanken (Karl Deiritz); Kinderphantasien durchziehen jedes Gedicht.

Schenk wehrt sich gegen die harte Wirklichkeit, indem er auf das Märchen zurückgreift und Phantasien schafft, die sie verändern – die Gestalten in Schenks Gedichten entziehen sich schwierigen Situationen durch Flucht, vor allem die Flucht durch die Luft ist ein immer wiederkehrendes Motiv –, Phantasien, die die Wirklichkeit einschränken oder ihr eine neue Dimension verleihen („Die Flucht“, „Ein Dampfer läuft ein“). Aber alles bleibt Traum, es werden keine Hoffnungen geschürt. Auch kehrt der Blick des Betrachters stets in die Wirklichkeit zurück, die sich bis zum Moment des Erwachens mit dem Traum vermischt.

Schenk bleibt der Dichter der Schwächsten. In „Garderobenständer und Sterne“ wird das lyrische Ich mit einer Mieterhöhung konfrontiert; in der Stadt, „in der ich nicht der erste bin, / nicht der letzte sein werde, dem das Dach überm Hut / und das Bett unterm Rücken weggezogen wird“. Traurigkeit und Hoffnung begleiten die Gedichte Schenks; sie erzählen von den „Wünschen von Leuten, / jeden Morgen ans Fenster geklebt, / am Abend wieder abgekratzt“. Schenks Gedichte sind poetische Bilder einer aus Erinnerungen und Träumen geschaffenen Welt, die nicht mehr utopisch ist, jedoch verlorene Ideale enthält. Sie sind die Suche nach einem Ort, der nur in der Einbildung bestehen kann und der, wenn er gefunden wird, schon wieder Grund für eine neue Suche gibt.

1991 erschien „Unter dem Holunderbusch“ als Privatdruck, der Gedichtband enthält lediglich sechs Gedichte auf etwas mehr als 10 Seiten. In „Unter dem Holunderbusch“ ist das Meer weniger präsent, es wird von einer bukolischen Dichtung verdrängt, die eine starke erotische Ausstrahlung ausübt („Der Holunderbusch“, „Die Wiese“), die schon in den vorangegangenen Werken zu spüren war. Die Faszination für ferne Orte („Die Maiinsel“, „Boudoir“) und für Reisen bleibt jedoch bestehen.

In dem Prosaband „Dorf unterm Wind. Eine Kindheit in Worpsswede“ (1993) erzählt Schenk von seiner Kindheit. In seinem Dorf lebt er umgeben von Menschen und Dingen, die zum Träumen anregen: die Oma mit ihren Geschichten, seine malende Freundin, deren Bilder an ferne Reisen erinnern, der mexikanische Liebhaber seiner Mutter, die Zirkusleute, die nach Barcelona,

nach Sevilla, Paris und London reisen, und auch die Bücher. In Worpswede reift sein Traum heran, zur See zu fahren und die Welt zu bereisen. Schenk hält sich zwar in Worpswede auf, viel mehr jedoch lebt er in Lissabon oder in New York. Alle Aspekte, die das Werk Schenks bestimmen (Malerei, Schiffe, Reisen, Zirkus), stammen mithin aus seiner Kindheit.

Außer „Die Sardinendose“ und einem Hörspiel für Kinder mit dem Namen „Kapitäns Nacht“, veröffentlichte Schenk weitere Hörspiele: „Die zerbrochene Parfümflasche“ (1995) ist ein Liebespiel, in das verschiedene Personen verwickelt sind, unter ihnen auch Kapitän August (August Schenk war der Name des Großvaters väterlicherseits). Das Stück ist die Kreuzung einer grobschlächtigen Komödie und einer schwarzen Satire mit verschiedensten mehrdeutigen Behauptungen, unsicheren Wahrheiten und eindeutigen Lügen (Frank Olbert).

„Segeltuch“ (1999) lautet der Titel einer Sammlung aller Gedichtbände Schenks, die zwischen 1968 und 1991 veröffentlicht wurden und in der Zwischenzeit vergriffen waren, „Überseekoffer“ (2000) enthält 127 Gedichte, die Schenk zwischen 1988 und 1999 schrieb. Schenk zufolge wurden die Gedichte so aufgebaut wie Koffer, so dass „alles was ich brauchte, darin seinen Ort hätte“. „So finden sich Seeleute, deren Geliebte, Wüstenfahrer, Stadtbewohner, Circusdirektoren und auch mein Großvater in den Gedichten vom ‚Überseekoffer‘, der mit seinem Städtchen in meinem Kopf wohnt (...).“ Im Nachwort, einer Rede, die Schenk 1979 in Oberlin (USA) hielt, beschreibt er sein Verhältnis zu den Koffern: „Ich liebe Koffer. Ich habe drei. Einer ist (...) ein Überseekoffer aus Holz und Segeltuch gefertigt (...). In ihm liegen meine Manuskripte, Handschriften und Zettel. Der zweite ist ein Handkoffer, gerade groß genug, Hemd, Hose und Bücher, die liebsten, hineinzutun und für ein paar Monate zu verreisen. (...) In den dritten Koffer passen die Bücher, die mir wichtigsten.“

Primärliteratur

„Fisch aus Holz“. Spiel in 11 Bildern, gezeichnet von Natascha Ungeheuer. Berlin (Neue Rabenpresse) 1967.

„Bilanzen und Ziegenkäse“. 15 Gedichte mit sieben in die Maschine gezeichneten Originalen von Natascha Ungeheuer. Berlin (Neue Rabenpresse) 1968.

„Zwiebeln und Präsidenten“. 35 Gedichte. Berlin (Wagenbach) 1969. (=Quartheft 33).

„Transportarbeiter Jakob Kuhn“. Ein Stück für Arbeiter und Lehrlinge. In: Spectaculum 25–III. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1976. S.159–183.

„Die Genossin Utopie“. 30 Gedichte. Berlin (Wagenbach) 1973. (= Quartheft 67).

„Versuch, die Straße in die Kneipe zu transportieren“. In: Theater heute. 1974. H.5. S.29–32.

„Jona“. Reinbek (Rowohlt) 1976. (= das neue buch 67).

„Wie es Hans Buckow aus Stendal in Kreuzberg erging“. In: Literaturmagazin 5. Reinbek (Rowohlt) 1976. (= das neue buch 72). S.110–114.

- „Zittern“. 45 Gedichte. Berlin (Wagenbach) 1977. (= Quartheft 86).
- „Die Stadt im Meer“. Kinderroman. Neuwied (Luchterhand) 1977.
- „Der Schiffskopf. Geschichten aus der Seefahrt“. Reinbek (Rowohlt) 1978.
- „Utopie auf der Leine“. Bilder von Natascha Ungeheuer. Mit Texten von Johannes Schenk. Berlin (Elefanten Press) 1979.
- „Für die Freunde an den Wasserstellen“. Gedichte. Reinbek (Rowohlt) 1980. (= das neue buch 137).
- „Gesang des bremischen Privatmanns Johann Jakob Daniel Meyer“. München (AutorenEdition) 1982.
- „Café Americain. Gedichte“. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1985.
- „Bis zur Abfahrt des Postdampfers. Gedichte“. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1988.
- „Licht im Moor. Erinnerung“. Zusammen mit Hans Saebens. Hg. von Horst Wöbbeking. Fischerhude (Atelier im Bauernhaus) 1990.
- „Spektakelgucker. Gedichte“. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1990.
- „Unter dem Holunderbusch“. Berlin (Berliner Handpresse) 1991. (= Berliner Handpresse 78).
- „Dorf unterm Wind. Eine Kindheit in Worpswede“. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1993.
- „Natascha Ungeheuer – Ölbilder“. Ausstellungskatalog. Berlin (Haus am Lützowplatz) 1994.
- „Hinter dem Meer. 47 Gedichte“. Bremen (Donat) 1998.
- „Segeltuch. 349 Gedichte“. Berlin (Gerike) 1999.
- „Überseekoffer. 127 Gedichte“. Berlin (Selbstverlag) 2000.
- „Galionsgesicht. Ein Gedicht“. Berlin, Worpswede (Selbstverlag) 2002.
- „Salz in der Jackentasche. 88 Gedichte“. Berlin, Worpswede (Selbstverlag) 2005.
- „Der Schiffskopf und andere Prosa“. Göttingen (Wallstein) 2008.
- „Die Gedichte. 1964–2006“. 3 Bde. (Bd.1: 1964–1979, Bd.2: 1980–1999, Bd.3: 2000–2006). Göttingen (Wallstein) 2009.
- „Jo Schattig. Roman“. Göttingen (Wallstein) 2009.
- „Aventura. Roman“. Göttingen (Wallstein) 2010.
- „Die Sardinendose. Stücke und Hörspiele“. Göttingen (Wallstein) 2011.

Rundfunk

- „Sardinendose“. Westdeutscher Rundfunk. 1.12.1973.
- „Das Buddelkastenschiff“. Süddeutscher Rundfunk. 4.5.1980.
- „Kapitän und Maklers Spätsommerabend“. Westdeutscher Rundfunk. 18.6.1981.

„Liebe ohne Hoffnung oder Die verkaufte Zwiebel“. Südwestfunk. 14.2.1984.

„Der Löwe muß ins Pfandhaus“. Süddeutscher Rundfunk. 3.2.1985.

„Die zerbrochene Parfümflasche“. Süddeutscher Rundfunk. 30.4.1995.

Theater

„Transportarbeiter Jakob Kuhn. Stück“. Uraufführung: Schaubühne am Halleschen Ufer, Berlin, 19.1.1972. Regie: Kollektiv.

„Hans Buckow“. Uraufführung: Kreuzberger Straßentheater, 1975.

Sekundärliteratur

Karsunke, Yaak: „Kein fauler Zauber“. In: Abendzeitung, München, 8.8.1969. (Zu: „Zwiebeln und Präsidenten“).

Baier, Lothar: „Ausrangiert“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.9.1969. (Zu: „Zwiebeln und Präsidenten“).

Schumann, Jochem: „Nachrichten vom Müll“. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 6.9.1969. (Zu: „Zwiebeln und Präsidenten“).

Schultze, Sabine: „Von Zwiebeln und Mülltonnen“. In: Rhein-Neckar-Zeitung, 14.11.1970. (Zu: „Zwiebeln und Präsidenten“).

Sager, Peter: „Johannes Schenk: ‚Zwiebeln und Präsidenten‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1969. H.123. S.140f.

Fringeli, Dieter: „Johannes Schenk: ‚Zwiebeln und Präsidenten‘“. In: Die Tat, Zürich, 4.12.1970.

Ritter, Heinz: „Publikum gesucht. Agitation und Grotteske“. In: Der Abend, 20.1.1972. (Zu: „Transportarbeiter“).

G. G., : „Schlechtes Lehrbeispiel“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 21.1.1972. (Zu: „Transportarbeiter“).

Luft, Friedrich: „Theater auf linke Kasperlemanier“. In: Die Welt, 21.1.1972. (Zu: „Transportarbeiter“).

B. A., : „Nur die Arbeiter fehlten“. In: Morgenpost, 21.1.1972. (Zu: „Transportarbeiter“).

Kotschenreuther, Hellmut: „Vorsätzlich simpel“. In: Stuttgarter Zeitung, 22.1.1972. (Zu: „Transportarbeiter“).

Beckelmann, Jürgen: „Die Mär vom Transportarbeiter Kuhn“. In: Frankfurter Rundschau, 24.1.1972.

Steffen, Horst: „Anderes Theater. Theater für Lehrlinge und Arbeiter“. In: kontra (DGB Berlin), 24.2.1972. (Zu: „Transportarbeiter“).

Karsunke, Yaak: „Die Utopie als Genossin“. In: Frankfurter Rundschau, 10.10.1973.

J.P.W.: „Arbeiterdichter heute“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13.1.1974. (Zu: „Genossin Utopie“).

Loskill, Hans-Jörg: „Alltag–unser aller Utopie. Lyrik wie Fotos“. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 10.8.1974.

- Günther, Joachim:** „Johannes Schenk: ‚Jona‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1976. H.1. S.142–43.
- Zenke, Thomas:** „Flucht in die schönen Kinderecken der Träume“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.3.1976. (Zu: „Jona“).
- Krolow, Karl:** „Dreimal neue Lyrik“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.4.1976. (U.a. zu: „Jona“).
- Vormweg, Heinrich:** „Unterwegs nach Casablanca“. In: Süddeutsche Zeitung, 26.6.1976. (Zu: „Jona“).
- Krüger, Michael:** „Zur Wehr gesetzt. Gedichte von Wolfgang Bächler und Johannes Schenk“. In: Frankfurter Rundschau, 3.7.1976. (Zu: „Jona“).
- Hübsch, Hadayatullah:** „Vor Wut und Trauer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.7.1977. (Zu: „Zittern“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Natascha und die Freiheit. Gedichte von einer Globushälfte zur andern“. In: Die Welt, 6.8.1977. (Zu: „Zittern“).
- Becker, Peter von:** „Nachrichten aus der Welt“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.–15.8.1977. (Zu: „Zittern“).
- Krolow, Karl:** „Lyrische Selbstbefragung. Verse von Peter Härtling, Johannes Schenk u.a“. In: Nürnberger Nachrichten, 14.9.1977. (Zu: „Zittern“).
- Schirnding, Albert von:** „Sturm und Limonade“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.10.1977. (Zu: „Stadt im Meer“).
- Maiwald, Peter:** „Die Flüchtlinge. Gedichte von Johannes Schenk und Hans-Jürgen Heise“. In: Deutsche Volkszeitung, 13.10.1977. (Zu: „Zittern“).
- Buselmeier, Michael:** „Wunschbilder“. In: Die Zeit, 2.12.1977. (Zu: „Zittern“).
- Wischeropp, Liselotte:** „Des Käpt'ns dicker Daumen“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 19.2.1978. (Zu: „Stadt im Meer“).
- Bormann, Alexander von:** „Eine Tasche voller Geschichten“. In: Frankfurter Rundschau, 29.7.1978. (Zu: „Zittern“).
- Hübsch, Hadayatullah:** „Das Meer oder Wie man mehr aus ihm macht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.11.1978. (Zu: „Schiffskopf“).
- Lüdke, W. Martin:** „Auf dem Lande Wehmut, an Bord nur noch Wut“. In: Die Zeit, 9.2.1979. (Zu: „Schiffskopf“).
- Theobaldy, Jürgen:** „Aus Hafenwasser geschöpft“. In: Frankfurter Rundschau, 24.2.1979. (Zu: „Schiffskopf“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Die Metaphern: trocken“. In: Stuttgarter Zeitung, 10.5.1980. (Zu: „Für die Freunde“).
- Görtz, Franz Josef:** „Wo jeder tun kann, was er möchte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.6.1980. (Zu: „Für die Freunde“).
- Bormann, Alexander von:** „Johannes Schenk: ‚Für die Freunde an den Wasserstellen‘“. In: Deutsche Bücher. 1980. H.3. S.194f.
- Krättli, Anton:** „Für die Freunde an den Wasserstellen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26.8.1980.

- Jergius, Holger:** „Deutsche Klagen. Ein moderner Hymniker“. In: Nürnberger Zeitung, 6.9.1980. (Zu: „Für die Freunde“).
- Leibrock, Sibylle:** „Ein Seebär und eine lustige Oma“. In: Frankfurter Rundschau, 3.1.1981. (Zu: „Stadt im Meer“).
- Vaerenbergh, Leona van:** „Johannes Schenk: ‚Café Américain‘“. In: Deutsche Bücher. 1985. H.3. S.191–192.
- Görtz, Franz Josef:** „Nichts gesehen, nichts gerochen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.6.1985. (Zu: „Café“).
- Ritter, Roman:** „Lyrisches Logbuch“. In: Deutsche Volkszeitung / die tat, 19.7.1985. (Zu: „Café“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Abziehbilder der Wirklichkeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 28.7.1985. (Zu: „Café“).
- Linder, Christian:** „Nirgendwohin“. In: Süddeutsche Zeitung, 17.9.1985. (Zu: „Café“).
- Bauer, Alexander W.:** „Auf präzisiertem Landgang“. In: Die Welt, 9.8.1986.
- Töteberg, Michael:** „Ein Matrose vor dem Seegericht“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 8.5.1988. (Zu: „Abfahrt“).
- Hinderer, Walter:** „Im Bierfaß der Bedeutung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.5.1988. (Zu: „Abfahrt“).
- Jenny-Ebeling, Charitas:** „Der Seemann, der ich mal war“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.5.1988. (Zu: „Abfahrt“).
- Zeller, Michael:** „Der Kopf-Tourist“. In: Nürnberger Nachrichten, 9.6.1988. (Zu: „Abfahrt“).
- Heise, Hans-Jürgen:** „Seemann, der er einmal war“. In: Süddeutsche Zeitung, 2./3.7.1988. (Zu: „Abfahrt“).
- Bormann, Alexander von:** „Auf- & Abbrüche“. In: Frankfurter Rundschau, 6.9.1988. (Zu: „Abfahrt“).
- Böttiger, Helmut:** „Gedichte, Ornamente“. In: Stuttgarter Zeitung, 14.12.1990. (Zu: „Spektakelgucker“).
- Deiritz, Karl:** „Mit den Augen des Träumers“. In: Freitag, 11.1.1991. (Zu: „Spektakelgucker“).
- Bormann, Alexander von:** „Kopf unter blauer Mütze“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 17.2.1991. (Zu: „Spektakelgucker“).
- Speicher, Stephan:** „Flucht durch Wasser und Luft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.4.1991. (Zu: „Spektakelgucker“).
- Drawert, Kurt:** „Die vermeintliche Tugend der Ferne“. In: Süddeutsche Zeitung, 24.4.1991. (Zu: „Spektakelgucker“).
- Jacob, Barbara:** „Eine wundersame Kindheit“. In: Neue Zeit, 29.5.1993. (Zu: „Dorf“).
- Schulz-Ojala, Jan:** „Junge, ahoi!“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 22.8.1993. (Zu: „Dorf“).

Olbert, Frank: „Liebesreigen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.4. 1995. (Zu: „Parfümflasche“).

Erdmann, Peter: „Von drallen Hafenhuren und alten Seebären“. In: Bremer Nachrichten, 29.11.1997. (Zu: „Meer“).

Imue: „Hinter dem Meer“. In: Süddeutsche Zeitung, 6.12.2006. (Nachruf).

sv.: „Fast der Bürgermeister von Worpswede“. In: Berliner Zeitung, 6.12.2006. (Nachruf).

Buch, Hans-Christoph: „Seemann in Berlin: Zum Tode von Johannes Schenk“. In: Die Welt, 7.12.2006.

Viebahn, Fred: „Johannes Schenk. Vignetten der Erinnerung an einen alten Freund“. In: <http://www.exilpen.de/HTML/Texte/fred_nachruf_schenk_061218.html> März 2007. (Nachruf).

hal: „König von Traumtata“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.12.2008. (Zu: „Schiffskopf“).

Scabell, Gudrun: „Der Mann mit dem Hut und das Meer“. In: Wümme-Zeitung, 4.11.2008. (Zu: „Schiffskopf“).

Scabell, Gudrun: „Die Poesie des Johannes Schenk: Drei Gedichtbände“. In: Wümme-Zeitung, 3.6.2009.

Scabell, Gudrun: „„Jo Schattig“ – Johannes Schenks einziger Roman“. In: Wümme-Zeitung, 23.10.2009.

Weissmüller, Laura: „In der lyrischen Hafenbar“. In: Süddeutsche Zeitung, 11.12.2009. (Zu: „Die Gedichte“).

Wiesner, Herbert: „Drei Koffer voller Gedichte“. In: die horen. 2009. H.236. S.191–197. (Zu: „Die Gedichte“).

cst: „Kaschemmen sind ein Ort zum Träumen“. In: Rheinischer Merkur, 4.3.2010. (Zu: „Jo Schattig“).

Scabell, Gudrun: „„Aventura“: Phantastische Abenteuer auf See“. In: Wümme-Zeitung, 20.5.2010.

Noll, Chaim: „Hinein ins gezwirbelte Sonett“. In: Literarische Welt, 17.7. 2010. (Zu: „Die Gedichte“).

Kluy, Alexander: „Wilde Abenteuer auf hoher See“. In: Der Standard, Wien, 24.7.2010. (Zu: „Aventura“).

Mensing, Kolja: „Meerwasser unterm Tisch“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.7.2011. (Zu: „Jo Schattig“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.06.2012

Quellenangabe: Eintrag "Johannes Schenk" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000489>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken)